Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 22 (1930)

Heft: 8

Artikel: Neuzeitliche Lohnprobleme

Autor: Marbach, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-352455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEWERKSCHAFTLICHE
RUNDSCHAU
FÜR DIE SCHWEIZ
Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Beilage „Bildungsarbeit", Mitteilungsblatt der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale

No. 8 AUGUST 1930 22. Jahrgang

Neuzeitliche Lohnprobleme.

Von Dr. Fritz Marbach. P. D.

(Vortrag, gehalten in der Aula der Universität Bern, 13. Dezember 1929.)

Seit der Vorkriegszeit haben Revolutionen nicht nur das äussere Wesen der Menschen und ihrer Gesellschaft berührt, sondern alle Gebiete, die sich der menschliche Geist in den Abstraktionen seiner Theorie erschliesst. Besonders in der Domäne der Sozialökonomie ist die vielerwähnte Umwertung aller Werte in bedeutendem Umfange erfolgt. Wir brauchen in dieser Beziehung nur etwa an die Wandlung der Anschauungen in bezug auf Kredit- und Notenbankpolitik zu denken, um zu ermessen, wie scheinbar feste Gefüge der Theorie von neuen Erkenntnisgebäuden innert relativ kurzer Frist ersetzt werden können. Eine solche Wandlung ist heute auch auf dem Gebiete der Lohntheorie im Begriffe sich zu vollziehen. Diese Wandlung darf aber weniger als Resultat der Eigenenergien der Theorie aufgefasst werden, denn als Resultat der zwangsläufigen Entwicklung des gesamten kapitalistischen Produktionsprozesses. Wohl hat sich die Lohntheorie auch ohne sichtbare Wechselbeziehung mit der (konzentrativen) Umwandlung der kapitalistischen Produktion in den letzten Jahrzehnten stark verschoben, aber die entscheidende Wendung ist nur zu verstehen durch den Kausalnexus zwischen Produktionsprozess und Theorie. Die schon von Marx bekämpfte Lohnfondstheorie, wie sie etwa Smith und in anderer Weise Malthus oder John Stuart Mill eigen war, und wonach sich die Gesamtheit der arbeitenden Menschen in einen immer vorbestimmten, festen Kapitalteil, eben den Lohnfonds zu teilen hat, ist zu Ende des letzten Jahrhunderts besonders durch Lujo Brentano endgültig widerlegt worden. (Wobei allerdings Brentano zu weit ging, indem er nicht beachtete, dass die Lohnfondstheorie eine Ausweitung der Löhne unter be-

stimmten Voraussetzungen zulässt.) Der entscheidende Schritt ist aber offenbar erst seither erfolgt, und zwar unter dem Zwange grundlegender Veränderungen im Produktionsverfahren. Diese entscheidenden Veränderungen entspringen dem rasch fortschreitenden Konzentrationsprozess und der ebenso rasch fortschreitenden Rationalisierung der Betriebe. Mit andern Worten: entscheidend für das Betreten neuer Wege durch die Lohntheorie ist jene Entwicklung geworden, die auf Grund der Wechselwirkung zwischen Kostenrücksichten und hoher Technik zu einer wirklichen oder möglichen Erweiterung des Sozialprodukts geführt hat. Etwas primitiver ausgedrückt könnte man vielleicht sagen: die Erweiterung der Produktionsleistung oder namentlich der Produktionskapazität im rationalisierten modernen Betrieb hat der Lohntheorie ganz neue Gesichtspunkte eröffnet. Das kam so: Bei zunehmender Kapitalintensität (Zunahme des Anlage-, Roh- und Hilfsstoffkapitals im Verhältnis zum Lohnkapital) wird der Wunsch nach guter Ausnutzung der Fabrikanlagen zur zwangsläufigen Notwendigkeit, damit fixe Kosten erspart werden können, das heisst, solche Kosten, die bei guter oder schlechter Anlageausnützung total gleich hoch sind, die aber pro Produktionseinheit bei guter Ausnützung deshalb kleiner werden, weil sich gleichviel auf mehr Einheiten verteilt.

Die Notwendigkeit der sichern Beschäftigung und guten Ausnützung liess nun die Frage entstehen, wie weit es möglich wäre, von der Lohnseite her den Beschäftigungsgrad der Industrie zu heben. Die bestimmte Beantwortung dieser Frage seitens der Praktiker und seitens der hier sehr interessierten Gewerkschaften führte nun zu einer besondern Lohntheorie. Es ist nun zu fragen, welches das Wesen dieser neuen Theorie ist. Die Antwort wird vielleicht am deutlichsten durch das Zitat des Vorsitzenden der amerikanischen Federation of labor, Green, das in Europa namentlich durch Jakob Marschak bekannt geworden ist. Green sagte, auf der ersten Stufe der Arbeiterbewegung habe man für Nominallöhne gekämpft. Mit der Erkenntnis, dass die Erhöhung der Nominallöhne bei gleichzeitiger Steigerung der Lebenshaltungskosten nicht genüge, sei man auf der zweiten Stufe zum Kampf um die Steigerung der Reallöhne übergegangen. Die dritte Stufe sei nunmehr mit der neusten Formulierung der gewerkschaftlichen Forderungen erstiegen worden: Kampf um den Anteil am Gesamtprodukt. Diese letzte Stufenforderung ist der wirtschaftspolitische Ausdruck der neuen Theorie von der Notwendigkeit steigender Löhne in einer Zeit steigenden Produktionsumfanges. Es ist vorteilhaft, im Anschluss an amerikanische Theoretiker, namentlich an Kuscinsky, Foster und Catchings, den mit dem Sozialprodukt in Beziehung gesetzten Lohn den Soziallohn zu nennen, obwohl leider der Begriff des « Soziallohnes » schon in Beschlag genommen ist von

jenen Sozialpolitikern, die eine Entlöhnung mit Rücksicht auf den Zivil- und Familienstand wünschen. Der Begriff des Soziallohnes im ersterwähnten Sinn ist heute aber auch in Europa schon ziemlich verbreitet und unter anderem auch akzeptiert von Adolf Weber. Bevor auf die Analyse des modern-gefassten Begriffes « Soziallohn » und auf die Skizierung jener Theorie eingegangen wird, die steigenden Lohn als im Interesse guter Konjunkturentwicklung erachtet, erscheint es von Vorteil zu sagen, was unter Lohn allgemein zu verstehen ist: Unter Lohn verstehe ich den doppelseitig, das heisst von Kapital und Arbeit her kartellistisch beeinflussten Preis der menschlichen Arbeitskraft, welcher im kapitalistischen System, je nach Gestaltung der Machtfaktoren zwischen Kapital und Arbeit, auf die Dauer nur schwanken kann zwischen dem Existenzminimum einerseits und dem Arbeitsertrag minus einer bestimmten dem Kapital auf Grund seines Produktionsmittelmonopols zu überlassenden Mehrwertsmasse anderseits. Als gerade das Existenzminimum deckender Lohn ist diejenige Wertsumme aufzufassen, die genügt, eine Lebensmittelmenge (im weitesten Sinne des Wortes) zu kaufen, welche den Arbeiter in die Lage versetzt, seine und seiner Familienmitglieder Arbeitskraft nach Verbrauch wieder herzustellen. Unter diesen Betrag darf auf die Dauer der Lohn nicht sinken, weil Voraussetzung der kapitalistischen Produktion sowohl die physische Wiederherstellung des Arbeiters ist, wie auch die Erhaltung des Arbeiterstandes als soziale Klasse. In der kapitalistischen Wirtschaft kann anderseits der Lohn den Arbeitsertrag schon deswegen nicht erreichen, weil derjenige, der Kapital in den Produktionsprozess einschiesst, oder, wie Marx sich ausdrückt, Kommando über Arbeit innehat, Profit erzielen resp. sich Mehrwert aneignen will.

Dabei sei aber, zur Vermeidung von Missverständnissen, dem zugestimmt, was Professor Diehl gegenüber Cassel bemerkt: « Dass die Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus immer erklärt haben, dass auch in der sozialistischen Gesellschaft keine Rede davon sein könne, dass die Arbeiter den vollen Produktionsertrag erhielten, dass vielmehr auch dort gewisse Teile des Produktionsertrages zurückgestellt werden müssten ».

Trotzdem der Lohn nach der hier gebrauchten Definition und im Einklang mit der Wirklichkeit in hohem Masse Spielraum hat, ist doch zu sagen, dass er die Tendenz aufwies (das Präsens würde nicht mehr allgemeingültig sein) sich nur sehr langsam vom physiologischen Existenzminimum zu entfernen. Aber die Tatsache allein, dass er sich davon entfernt hat, widerlegt die absolute Verelendungstheorie. Eine andere Frage ist es aber, ob eine Theorie relativer Verelendung nicht ge-

rechtfertigt erscheint. Hier stossen wir nun auf die besonders in Amerika verbreitete Anschauung von der Bedeutung des Sozial-lohnes. Dass der Nominallohn in bezug auf die Kaufkraft des Lohnbezügers nicht viel sagt, ist nach den Erfahrungen der Inflation klar. Von Bedeutung hingegen ist die Entwicklung des Reallohnes. Dass der Reallohn der arbeitenden Klasse seit der frühkapitalistischen Epoche wesentlich gestiegen ist, darf als erwiesen betrachtet werden. Der Arbeiter hat dort wo er koalitioniert ist, seinen Lebensstandard gehoben. Im Verhältnis zum Sozialprodukt, das heisst zum Weltreichtum, ist aber der Lohnanteil der Arbeitenden wahrscheinlich nicht gestiegen. Im Gegenteil. Ergibt die Statistik, dass das Sozialprodukt stärker steigt als der Lohnanteil der Arbeitenden, dann ist tatsächlich eine relative Verelendung der Arbeitenden in Erscheinung getreten. Es ergibt sich hieraus, dass der Lebensstandard der Arbeiter sich heben kann, in der gleichen Zeitspanne, in der dieser einer relativen Verelendung unterliegt, resp. in der Zeitspanne, da der Anteil des Arbeiters am Sozialprodukt sinkt. Das heisst wiederum, dass der Reallohn steigen kann, in der gleichen Zeit, da der Soziallohn sinkt und umgekehrt. Es ist also zum Beispiel möglich — amerikanische statistische Versuche zeigen die Wirklichkeit — dass in Amerika der Reallohn steigt und der Soziallohn fällt, während mit Sicherheit anzunehmen ist, dass in Russland der Soziallohn stieg, obwohl der Arbeiter im Durchschnitt real unter der Vorkriegszeit entlohnt sein dürfte oder doch bis vor kurzem entlohnt war. In Russland sank das Sozialprodukt stärker als der Reallohn, sodass der Anteil der Lohnbezüger am Sozialprodukt jetzt grösser sein dürfte als in der Vorkriegszeit. Es braucht hier wohl nicht besonders ausgeführt zu werden, dass steigender Soziallohn bei gleichzeitig fallendem Reallohn den Arbeiter auf die Dauer noch weniger befriedigen könnte als das umgekehrte Verhältnis.

In der hoch- bis spätkapitalistischen Zeit, in die wir eingetreten sind, hat sich nun gezeigt, dass die Bedeutung des Soziallohnes, das heisst des Anteils der Arbeit am Gesamtprodukt, von höchster ökonomischer Bedeutung ist, ganz abgesehen von allen ethischen Postulaten irgend einer weltanschaulichen Gruppe. Bis vor kurzem ist die ökonomische Theorie zu stark von der Idee befangen gewesen, die im Lohn nur den Kostenbestandteil und nicht zugleich sein Wesen als Einkommen, als Arbeiterkaufkraft gewertet hat.

Das ist in bezug auf die Konjunktur, das heisst auf das Ineinanderspielen von Produktion und Absatz solange von nicht entscheidender Bedeutung gewesen, als die Produktion nicht im heutigen Masse eingestellt war auf rasche Rationalisierung und damit auf die Herstellung eines typisierten Massenprodukts.

Professor Schmalenbach hat an der Betriebswissenschaftertagung in Wien nachgewiesen, wie die Entwicklung der Kostengestaltung von den proportionalen Kosten weg zum Ueberwiegen der fixen Kosten ein Hauptmotiv für den Uebergang der freien zur gebundenen Wirtschaft geworden ist. Er hat damit die Kostendegression und den mit ihr im Zusammenhang stehenden Rationalisierungsdrang als einen Motor der bedeutendsten ökonomischen Erscheinungen der Neuzeit gezeichnet. Zu gleicher Zeit machte er darauf aufmerksam, dass eine der interessantesten Erscheinungen auf ökonomischem Gebiet die ist, dass die Entwicklung den modernen Betrieb dazu drängt, sich trotz mangelnder Nachfrage zu vergrössern. Diese Feststellung ist von sehr grosser Wichtigkeit auch in bezug auf die Lohntheorie, namentlich in bezug auf die Beziehungen zwischen Lohn und Konjunktur. Was Schmalenbach als seine Auffassung kundgegeben hat, stimmt überein mit Dingen, wie wir sie im Leben des ökonomischen Alltags immer und immer wieder treffen: Die Produktionskapazität der modernen Wirtschaft vergrössert sich in fast ungeahnt schneller Weise. Wir verfügen über gefüllte Rohstofflager und Speicher, Technik und Forschung schaffen Rekorde und Wunder, aber wir vermögen die Produkte unseres Wirtschaftens nicht abzusetzen, weil ein im Verhältnis zu den aufgestapelten oder noch schaffensmöglichen Gütern bedeutendes Defizit der Kaufkraft besteht. Eine stets fortschreitende Erweiterung der Produktionskapazität hat nur dann einen Sinn, wenn vorauszusehen ist, dass die bisherige Produktionsmöglichkeit der Ausnützung entgegen geht. Planlose Steigerung der Produktionskapazität ohne Vermehrung der totalen Konsumkraft muss zu Krisen führen, umsomehr, desto bestimmter die Rationalisierung mit der Tendenz der Fabrikation von Standardwaren vor sich geht, weil deren Absatz abhängig ist vom Grade der Massenkaufkraft. Das chronische Missverhältnis zwischen Produktionskapazität und Produktionsleistung darf als eines der typischsten Merkmale der gegenwärtigen Wirtschaft gelten. Es ist mitbedingt durch die Missachtung der Bedeutung, die einer Entlöhnung zukommt, welche Rücksicht nimmt auf den Anteil des Lohnes am Gesamtprodukt. So sieht zum Beispiel noch Adolf Weber in seiner Volkswirtschaftslehre nur den Nutzen der Steigerung der Gesamtproduktivität, ohne sich darüber Gedanken zu machen, dass eine solche Erhöhung der Produktivität Verschwendung ist, wenn sie nicht ausgenützt wird oder nur den schweren Luxus weitet. Das Missverhältniss zwischen Produktionskapazität und Produktionsleistung sagt uns, dass die Kapitalakkumulation überbordet. Dieses Ueberborden steht in enger Beziehung mit der Einkommensverteilung. Es scheint nämlich in bezug auf Konsumtion und Akkumulation nicht gleichgültig zu sein, ob sich die Massenkaufkraft oder die totale Kaufkraft entsprechend der Produktionskapazität erweitert. Erweitert sich die Massenkauf-

kraft, das heisst, wächst der Lohn, dann wirkt sich dieses Wachsen in erster Linie aus in vermehrtem Verbrauch von Konsumgütern. Die Lebensmittelindustrie zum Beispiel und die Standard-Branchen werden besser ausgenützt werden, was wieder dazu beiträgt, die Kapazitätsausnützung in den Produktionsmittelindustrien zu verbessern. Wächst statt des Lohnes der Unternehmergewinn oder das Kapitaleinkommen, dann kann zweierlei eintreten:

1. Statt der Tendenz zur Konsumtionssteigerung wird eine Tendenz zu neuer Akkumulation zu konstatieren sein, weil zum Beispiel ein Zinsen-, Dividenden- oder Tantiemenbezüger sein Einkommen nicht im Masse des Lohnempfängers konsumtiv verwenden muss. Ein Arbeiter Ivar Kreugers wird vermutlich ein zusätzliches Einkommen von 2000 Franken zu direkter Bedürfnisbefriedigung verwenden. Ivar Kreuger wird es, da er kaum weitere Bedürfnisse materieller Natur zu befriedigen hat, akkumulieren, also «anlegen». Der Uebergang in die Konsumtion wird hier nur indirekt und verspätet erfolgen, und er wird namentlich eine neue Erweiterung der Produktionskapazität bestimmter Industrien mit sich bringen. Der nötige Absatz wird fehlen und Krisenerscheinungen werden eintreten. Es wird dann so sein, wie in den letzten Jahren in Lancashire: Amerika und Aegypten produzieren zu viel Baumwolle, der chinesiche Kuli hat nichts, womit er sich kleiden kann, weil ihm die Kaufkraft mangelt — und die Spindeln in Lancashire stehen still, weil niemand die Produkte kauft. Dieses Ueberborden der Akkumulation ist auch in der schweizerischen Wirtschaft ein ernstes Problem. Sehr interessante Aufschlüsse in dieser Richtung vermittelt zum Beispiel die Publikation der Eidgenössischen Preisbildungskommission über Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz. Ein Beispiel: Eine bestimmte schweizerische Zementfabrik, die mit 130 Arbeitern pro Jahr rund 7000 Wagen Zement erzeugt, müsste zur Vollproduktion von 12,000 Wagen 5 bis 10 Arbeiter einstellen. Dadurch würde sich die Pro-Kopfleistung je Arbeiter und Jahr von 538 auf mindestens 875 Tonnen heben. Die Vollausnützung wird aber nicht möglich werden, weil die totale Kapazität der Industrie durch Entstehen mehrerer Aussenseiterwerke neuerdings in geradezu eruptiver Weise vergrössert wird. Die Kommission erklärt, «dass das Entstehen eines bedeutenden Aussenseitertums in Branchen, deren Produktionskapazität auch im rationellen Betrieb nur ungenügend ausgenützt ist, volkswirtschaftliche Bedenken erregt, und dass die in den Aussenseiterwerken investierten Kapitalien auch unter dem Gesichtspunkt der Kapitalfehlleitung zu betrachten sind. Solche Kapitalfehlleitungen führen zu einer Aufblähung des Produktionsapparates und dadurch zu einer irrationellen Gestaltung der Wirtschaft». Damit stellt die schweizerische Fachkommission fest — implicite — dass in diesem Fall anderweitige Investition oder auch konsumtive Verwertung der fehl-

geleiteten Kapitalien der Kapitalfehlleitung, das heisst der Erweiterung der Produktionskapazität vorzuziehen gewesen wäre.

2. Wir können auch annehmen, dass die Kapitalmehreinkommen doch zu einem bedeutenden Teile direkt konsumiert würden. Da aber der Rentner wie der Unternehmer auf einer andern Stufe des Lebensstandards stehen als der Lohnbezüger, so wird ihre Konsumtion nicht jene Massenartikel betreffen, auf die sich die Fabriken immer mehr zwangsläufig einstellen, sondern leichten oder schweren Luxus. Die auf Massenproduktion eingestellten Betriebe werden nun leiden müssen. Das kann wiederum Krisenerscheinungen auslösen. Die Krisenmöglichkeit ist auch deshalb grösser, weil die Luxusnachfrage von viel mehr Zufälligkeiten abhängt als die Nachfrage nach Standardwaren.

Aus den bisherigen Erwägungen geht hervor, dass volkswirtschaftlich der Sinn der Rationalisierung nur dann erfüllt wird, wenn sie sich (von besondern Fällen abgesehen) auswirkt in Lohnerhöhung oder Preissenkung oder einer Kombination beider. Es geht daraus weiter hervor, dass, wie Lederer sagt, eine Politik, die auf niedrige Löhne bei relativ hohen Preisen abstellt, letzten Endes zu einer Einschränkung der Produktion führen muss. Die Kapazität wird nicht ausgenützt, der technische Fortschritt kann sich gar nicht auswirken. Damit ist aber zugleich erwiesen, dass Sparen, Akkumulieren, Selbstfinanzieren oder wie man immer sich ausdrücken will, die letzte Tugend der Menschen nicht zu sein braucht.

Es ist natürlich denkbar, dass die Löhne auch zu hoch sein könnten, dass die Akkumulationsrate möglicherweise zu klein wäre, um den wirtschaftlichen und namentlich auch technischen Fortschritt zu gewährleisten. Hier ist aber zu sagen, dass dies in unserem Zusammenhang deshalb nicht von grundsätzlicher Bedeutung sein kann, weil es nur vom Standpunkt einer bestimmten wirtschaftspolitischen Einstellung aus nicht gleichgültig ist, wer akkumuliert, der Arbeiter oder der Unternehmer. Es ist wiederum Lederer, der auf diesen Umstand mit Nachdruck hinweist; in seiner Untersuchung über die Armut der Nationen, einer Antwort an Cassel. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, dass sich jede Lohnerhöhung auf Kosten des Unternehmers respektive des Kapitals vollzieht. Das heisst, absolut betrachtet ist es schon so. Aber eine absolute Betrachtung der ökonomischen Probleme ist im Zeitalter Albert Einsteins so wenig wünschenswert wie die absolute Betrachtung des Weltbildes. In der Begriffsentwicklung des Soziallohnes zeigt es sich, dass die Lohnbetrachtung unter Berücksichtigung der Anteilnahme am Sozialprodukt erfolgen muss. Es ist möglich, dass der Arbeitslohn steigt und zugleich der Profit. Nur bei statischer Betrachtung der ökonomischen Fragen gelangt man zu einem andern Urteil. Sobald man aber ein Wachsen des Gesamtproduktes unterstellt, ist es klar,

dass zugleich der Reallohn steigen kann und der Profit. Auf Kosten der Unternehmer — resp. Kapitalseite geht die Lohnerhöhung in diesem Fall nur insofern, als nicht das gesamte Wachstum des Sozialprodukts dieser Seite zukommt. Wenn bei wachsendem Sozialprodukt die Anteile der Arbeits- und der Kapitalseite gleich bleiben, bleibt der Soziallohn gleich, obwohl der Reallohn steigt. Der reale Anteil der Kapitalseite ist dann auch grösser als vorher, obwohl der soziale Anteil der nämliche ist. In dieser Erkenntnis liegt die Lösung des scheinbaren Rätsels, warum dank der Arbeit der Gewerkschaften die Lage des Arbeiters gehoben werden kann und wird, ohne dass sich bis dahin eine wesentliche Entspannung der Klassengegensätze bemerkbar gemacht hätte. Interessant ist, dass gerade die Anhänger der alten Lohnfondstheorie für die eben dargelegten Zusammenhänge wenig Verständnis zeigen. Das ist nicht nur interessant, sondern merkwürdig. Gerade die Lohnfondstheoretiker verbanden ja die nach ihnen einzige Möglichkeit der Lohnzunahme mit der Voraussetzung der Zunahme des Nationalkapitals, das heisst, des nationalen Reichtums. Auch einige sozialistische Theoretiker, darunter Hilferding, verkennen die konjunkturelle Bedeutung hoher Löhne, indem sie ihre Abstraktionen auf einer statischen Grundlage der Produktion aufbauen, und indem sie an jener Tragik des kapitalistischen Wesens vorbeisehen, die darin besteht, dass infolge steigender Kapitalintensität, Rationalisierung und Typisierung, immer mehr Waren Standardcharakter annehmen müssen, wodurch wenigstens eine reale Besserstellung der Lohnempfänger zur Voraussetzung fliessender Warenproduktion gemacht wird. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, dass eine wissenschaftliche Erkenntnis daran zu messen sei, ob sie in ein bestimmtes Lehrgebäude passt oder nicht. Die Verallgemeinerung der hier negierten Auffassung müsste ja die Wissenschaft auf die Stufe der Scholastik zurückversetzen. Trotzdem erscheint es oft als eine Genugtuung, wenn man zu dem Hauptvertreter der eigenen Geistesrichtung nicht in Widerspruch steht. Die Erwähnung sei deshalb nicht unterlassen, dass Marx, dessen System ja ein durchaus dynamisches ist, anerkannte, dass der Preis der Arbeitskraft steigen kann, ohne dass der Kapitalseite die Zunahme ihres Anteils am Gesamtprodukt verweigert würde. Die Theorie von der krisenmildernden Wirkung hoher Löhne ist früher von sozialistischen Theoretikern wohl deshalb abgelehnt worden, weil das Missverhältnis zwischen Produktionskapazität und Produktionsleistung noch nicht so weit gediehen war wie jetzt. Und, ebensowenig wie dieses, die Standardisierung der Produktion. Dann ist nicht zu vergessen, dass die Unterkonsumtionstheorie, der hier so grosse Bedeutung beigemessen wird, dann zu weit geht, wenn sie auftritt als die Krisentheorie. Wenn wir als Repräsentanten der vielen Krisentheorien

etwa die Theorie von der sogenannten «Disproportionalität der Produktionssphären», die monetäre Krisentheorie, die Unterkonsumtionstheorie oder die weyermannsche Kapitalisationstheorie setzen, dann können wir wohl alle anerkennen als Teil einer umfassenden Krisentheorie, aber keine als die alleinseligmachende. Wenn die Vertreter der ökonomischen Wissenschaft — ohne an Personen zu denken, rein sachlich sei es gesagt — mehr auf die komplexe Gestaltung der Wirtschaftsprobleme Rücksicht nähmen und weniger darauf bedacht wären, wie man sich vom andern am besten unterscheiden kann, dann würde sehr viel erreicht sein. Es wäre dann wohl nicht möglich, die konjunkturelle Bedeutung der Löhne so misszuverkennen, wie das heute zum Teil noch der Fall ist, obwohl auch namhafte Vertreter der Statistik auf Grund ihrer Zahlenkenntnis und Zahlenerkenntnis die Unterkonsumtion als eine wichtige Krisenursache betrachten. So kommt zum Beispiel Woytinsky zum Schluss, dass das Problem der Schaffung neuer Absatzmöglichkeiten, vor dem die Völker Europas stehen, gelöst werden müsse durch die Wiedereroberung überseeischer Märkte, Rationalisierung der innereuropäischen Wirtschaft und der gesamten Produktion, vor allem aber durch Steigerung des Massenverbrauchs. Zu den Statistikern, Gewerkschaftsführern und Wirtschaftstheoretikern gesellen sich auch namhafte Führer der Industrie, welche die krisenmildernde Wirkung guter Löhne erkennen. Ford, Kommerzienrat Sichler von den Lingnerwerken, Generaldirektor Heilner (Linoleumtrust), Direktor Tobler (schweizerische Schokoladenindustrie), Hoover, Klein und andere wären hier besonders zu nennen.

Es ist nicht möglich, im Rahmen eines Vortrages oder Zeitschriftenbeitrages ein komplexes Gebiet anders als skizzenhaft zu behandeln. Zur Vermeidung von Missverständnissen sei deshalb beigefügt, dass die gemachten Erwägungen weniger den bestimmten Fall als den «wirtschaftlichen Durchschnitt» im Auge haben. Die Probleme werden natürlich komplexer, sobald man von bestimmten Fällen ausgeht. Die Frage, zum Beispiel, wie sich Lohnerhöhungen auf Exportindustrien auswirken, ist von besonderer Bedeutung. Die hier angestellten Betrachtungen gelten auch in dieser Beziehung voll, wenn wir auf den weltwirtschaftlichen Durchschnitt, das heisst zum mindesten auf eine teilinternationale Gleichzeitigkeit der Lohnmassnahmen abstellen. Eine besondere Untersuchung müsste dann erfolgen, wenn die Bedeutung hoher Löhne für ein nationales Einzelgebiet in Frage stände. Die hier entwickelte Theorie würde deshalb nicht widerlegt, aber es ergäben sich gewisse Einschränkungen, die den Lohnempfängern zeigen würden, wie stark sie von den Lohnerfolgen ihrer Berufskollegen in andern Ländern abhängig sind. Eine andere Frage, die hier nicht behandelt werden konnte, ist die Frage der Abwälzung von Lohnbetreffnissen

über die Preisgestaltung. Ebenso müsste man untersuchen, inwiefern sprunghafte Lohnveränderungen (wie sie zum Beispiel durch das fabrikatorische Eindringen Fords in Europa in Erscheinung treten dürften) strukturelle Depressionen im Gefolge haben können. Die Analyse dieser Probleme würde zu interessanten Resultaten führen, die aber im Wesentlichen im Einklang ständen mit der entwickelten Grundidee, dass die einseitige Betrachtung der Löhne als Kostenbestandteil ein Hemmschuh der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung ist. Die Unterkonsumtionstheorie braucht nicht als selbständige Krisentheorie aufzutreten, um sozialökonomisch von Bedeutung zu sein.

Wenn sich aus irgendwelchen Gründen in der Gestaltung zwischen Produktion und Absatz Disproportionalitäten ergeben, und hohe Löhne dieselben zu mildern imstande wären, dann wäre das — um mit Massar zu reden — schon eine wesentliche Funktion hoher Löhne.

Die allgemeine Erkenntnis aber, dass dem so ist, müsste ein bedeutender Faktor der sozialen Geschichte sein. Für die Entwicklung der Kultur würde das allgemeine Wachsen jener Erkenntnis von ähnlicher Bedeutung werden wie die Erfindung der Druckschrift für die Wissenschaften. Es würde schon innerhalb des kapitalistischen Systems, wenn auch im Rahmen seiner beschränkten Möglichkeiten, die bisherige Kultur, die eine Spitzenkultur ist, ausweiten zu einer allgemeinen Kultur, die höher sein müsste als die bisherige.

Das Bundesgesetz über die wöchentliche Ruhezeit.

Von Ch. Schürch.

Es gab eine Zeit, da die Schweiz sich mit Recht beglückwünschen konnte, auf dem Gebiet des gesetzlichen Schutzes der Arbeit einen Ehrenplatz einzunehmen. Sie war eine der ersten, wenn nicht die erste, welche die Arbeitszeit in den industriellen Betrieben gesetzlich begrenzte. Weit davon entfernt, der wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz zu schaden, trug diese mutige Massnahme viel dazu bei, ihr den grossen industriellen Aufschwung zu sichern, der sie auf dem Weltmarkt bald in einen guten Rang versetzte. Dieser glückliche Anfang war gefolgt von einer langen Periode sozialen Stillstandes. Ausser dem Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung erblickte seither kein grosses soziales Werk das Tageslicht. Dann kam der Krieg.